



Abend -

Zeitung.

174.

Sonnabend, am 22. Julius 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Der Baumgärtner und die Blumengärtnerin.

Blumengärtnerin.

Ein Purpurapfel war die Bitte
Womit ich eben nahte Dir:
Du aber reichst die gelbe Quitte,
Die ungenießbar harte mir!

Baumgärtner.

Als ich Dich erst vor kurzen Wochen
Um eine Centifolie bat,
Hast Du die Weinros' abgebrochen:
Und so vergelt' ich Dir die That.

Blumengärtnerin.

Die gelbe Rose Dir zu pflücken,
Trieb mich des Innern Mahnung an:
Ach, Schlangen Deinen Sinn umstricken,
Dein Herz nicht Treue hegen kann.

Baumgärtner.

Das wollt' auch meine Quitte sagen. —
O falsches Mädchen, sey gebannt!
Wohl zwischen unsern Gärten ragen
Soll ewig eine Scheidewand.

Blumengärtnerin.

Hol' noch den Apfel her, ich flehe;
Die Purpurros' ist auch nicht fern.
Verstellt nur that ich, Freund, Dir wehe,
Denn was sich liebt — das neckt sich gern.

Fr. Kasmann.

Die seltsamen Liebenden.
(Fortsetzung.)

2.

Fast hätte Sonnenfels diesen Bürger bei seiner
Ankunft in Montpellier der Falschheit beschuldigt.
Denn als er sich dem jungen Manne zu erkennen
gab, zuckte offenbar der Schreck also durch des letz-
tern Gesicht, daß es dem Rittmeister auffiel.

Sein Zweifel dauerte jedoch nur kurze Zeit.
Der Bevollmächtigte legte gar bald mit solcher Of-
fenheit Rechnung ab von Allem, daß Sonnenfels ge-
wis, hierdurch schon allein, zu seiner frühern Ueber-
zeugung zurückgelangt wäre. Ihn darin von Neuem
zu befestigen, liefen von allen Seiten, ganz ohne
sein Verlangen, die unverdächtigsten Lobeserhebun-
gen des jungen Mannes ein. Man ermüdete nicht
im Erzählen, mit welcher Aufmerksamkeit, ja Auf-
opferung, er für der Verstorbenen Bestes gewacht
und sich sogar der geringsten Hülfsleistung unterzo-
gen habe. Er hatte nicht nur den Bevollmächtig-
ten, sondern den eigentlichen Diener bei ihr ge-
macht.

Hierüber ließ Sonnenfels einst, als er mit ihm
allein war, ein Wort der Verwunderung fallen.
Darauf sagte der junge Mann, Wehring mit Na-
men: wie sollte ich das nicht? Hat doch die Selige
für mich, den Frühverwaisten, und meine Erziehung
auch Alles gethan! Was ich bin, verdanke ich ih-
rer Güte. Darum ist mir, wahrlich, nichts leichter

geworden, als mein Dienst bei ihr, und nichts schwerer, als die unglückselige Stunde, die mich los sprach von diesem Dienste.

Ein tiefer Seufzer und zwei große Thränen bekräftigten diese Versicherung.

Ich begreife nur noch immer nicht — versetzte der Rittmeister: — daß der Trefflichen, welche wir beide beweinen, so geringe Dienste, von Ihnen geleistet, nicht zu Leiden geworden sind.

Warum? entgegnete er. Wie hätte das, was meinem kindlichen Herzen ein besonderer Genuß war, der Mutterstelle an mir Vertretenden, zu Leiden werden können?

Lieber Wehring, — sprach der hiervon tief gerührte Sonnensfeld: — haben Sie schon für Ihre Zukunft einen Entschluß gefaßt?

Ich denke mich — war die Antwort — um eine geringe Stelle zu bewerben, die meinen Fähigkeiten angemessen ist.

Vielleicht — sprach Sonnensfeld: — möchten Sie aber doch für's Erste gern wieder zurück in Ihre Heimath? Die Lust des Landes, dessen Sprache das Kind lallen lernte, hat einen besondern Reiz für Jedermann. Den lieben Gewohnheiten der Geburtsgegend kann nur eine Kranke, wie unsere Verstorbene war, freiwillig entsagen wollen. Ich habe den rechten Punkt getroffen; Ihr Auge spricht das aus. Sie sollen in Ihre Heimath zurück. Ueberhaupt, lieber Wehring, fühle ich mich schuldig, das für Sie zu thun, was nach allen hier eingegebenen Nachrichten, die Selige für Sie gethan haben würde, hätte der Tod diese nicht übereilt. Ich denke Sie durch eine Summe in Stand zu setzen, für Ihre Zukunft Anstalten zu treffen, ohne sich dabei übereilen zu dürfen. Ihr Ansehn sagt, daß Sie noch sehr jung sind. Vielleicht haben Sie Neigung zu den Wissenschaften?

Eine stumme Verneinung von Wehring's Seite hielt der Rittmeister für den Ausdruck allzugroßer Bescheidenheit und Furcht. Daher sagte er: nichts von der Sache mehr in diesem Augenblick. Genug, sobald Sie mich näher kennen, werden Sie finden, daß es mir Bedürfnis, dringendes Bedürfnis ist, derjenigen Person, welche der theuern Verstorbenen so unentbehrlich war, die Bahn zu einem glücklichen Zustande zu eröffnen. — Für's Erste entschließen Sie sich wohl, bei mir zu bleiben?

Als auf diese Frage Wehring's Miene noch immer Zweifel ausdrückte, da sprach der Rittmeister

mit einigem Unwillen: Lieber Wehring, bin ich denn wirklich so rauh und seltsam in meiner Art, daß es Ihnen schwer wird, mir Ihre Gesellschaft zu vergönnen? Während ich mich fast schäme, Ihnen nichts, als das Erbieten zu thun, noch eine Zeitlang bei mir zu seyn, weil es ganz das Ansehn des Eigennuzes hat, scheinen Sie zu bezweifeln, ob Ihre Delikatesse solches annehmen dürfe. Mein Gott, wenn einer von uns Beiden dem Andern eine Wohlthat hierin erzeigt, so sind Sie es ja, nicht ich. Kaum froh geworden, in Ihnen einmal einen Menschen bessern Schlages, als die meisten, zu finden, sollte ich schon wieder durch ein Zartgefühl, das wahrlich nicht aus der edlen menschlichen Natur, das einzig aus der Verschrobenheit der Verhältnisse und Ansichten herstammt, mich Ihrer beraubt zu sehen? — Nein, mein Freund, mich und sich selbst würden Sie verkennen, wenn Sie so ganz unzeitigem Bedenken Raum geben wollten.

Ein herzlicher Druck der Hand von Seiten des Rittmeisters schloß gewissermaßen die ganze Unterhandlung. Er sagte deutlich, daß alles abgethan sey und Wehring den Vorwurf des Eigensinnes auf sich laden würde, wenn er's dafür nicht annehmen wollte.

3.

Sonnensfeld ließ sich von seinem jungen Freunde an alle Plätze führen, welche der Verstorbenen vorzüglich gefallen hatten. Er konnte nicht satt werden, auch die unbedeutendsten ihrer Bemerkungen wiederholen zu hören. Zuweilen betrachtete er dazu ihr Bildniß, das er, als ihr schönstes Vermächtniß, schon seit Jahren in der Briefftasche trug und nur darum gewöhnlich Niemanden gezeigt hatte, weil er allerdings von Jedem mit den Umständen und seiner Persönlichkeit nicht näher Bekannten einen verwundenden Spott über die bejahrte Liebchaft befürchten mußte. Bei Wehringen war das etwas anderes. Der hatte selbst die Verewigte wie eine Mutter verehrt und geliebt. Bei ihm konnte kein entheiligender Gedanke in die Seele kommen, wenn sein Auge auf diese Gesichtszüge traf. —

In dem Nachlasse fand sich unter andern auch des Rittmeisters Miniaturportrait; überaus wohl getroffen. Wehring äusserte, als er's ihm zustellte, mit tiefem Schmerze, wie oft die Selige, voll Sehnsucht nach dem Urbilde, dieses Gemälde betrachtete, wie sie noch in der letzten Stunde es verlangt und

geseufzt habe, daß ihr Verlangen danach unterfüllt geblieben sey.

Das ist eben der Fluch dieser Welt, daß kein reines Sehnen darin Erhöhung zu finden pflegt! rief Sonnenfels aus. Bald jedoch fügte er tröstend hinzu: Aber es ist auch ihr Segen. Denn eben hierdurch wird ja dem Menschen der Sinn erhalten und gestärkt für ein besseres Leben. Nehmen Sie mein Konterfei zurück, lieber Wehring. Was sollte es in meiner Hand? Ich bin nicht zufrieden genug mit mir selbst, um die Nachbildung meiner Person lieben zu können. Ihr Auge knüpft wenigstens die freundliche Gestalt der Verstorbenen an dieses Bild.

So nehmen Sie doch! fügte der Rittmeister hinzu, als Wehring zu zweifeln schien, ob es sein rechter Ernst sey.

Sonnenfels besorgte einen einfachen Marmorstein für den Grabhügel, weiß und fleckenlos, wie die Seele der Entschlafenen. Auch alles Uebrige leitete er also ein, wie Wehring sagte, daß es ihr Wunsch gewesen sey, und erlaubte der bejahrten Aufwärterin, welche sie aus Deutschland mitgenommen hatte, einen Platz zur Rückreise auf seinem Wagen. Viel dankbare Menschen standen trauernd umher, als er hinwegrollte. —

4.

Je näher auf dieser Reise der Rittmeister Wehringen kennen lernte, desto schätzenswerther fand er den Jüngling. Wahrlich, die Menschen in Montpellier hatten noch viel zu wenig für sein Lob gesagt; eben so die verstorbene Tante, ob sie schon seiner noch im letzten Briefe recht rühmlich gedacht hatte.

Höchstens neunzehn Jahr alt, machte Wehring eine Ausnahme beinahe von allen jungen Leuten seines Alters. Bei großer Lebendigkeit des Geistes wußte er sich doch immer in dem schönen Gleise des Anstandes und der Sitte festzuhalten. Eine so zwanglos geregelte Jugend, wie diese, war dem Rittmeister in seinem Leben nicht vorgekommen. Daher wünschte er auch sehnlich, das Glück des Jünglings nicht nur zu gründen, sondern auch ihn wo möglich, nie wieder von seiner Seite zu lassen. Ein Geschäftskreis für Wehring fand sich auf des Rittmeisters bedeutendem Gute, da er der Landwirthschaft am meisten zugethan schien und das, was ihm ja noch an Kenntnissen fehlte, daselbst leicht zu erwerben war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Ritt durch die Welt.

Im Jahre 1741 begab sich ein gewisser Wilson aus Cornwall, als er nach seines Vaters Tode ein jährliches Einkommen von 1000 Pf. Sterl. erbte, auf das feste Land. Er war damal 23 Jahre alt. Er reisete, von einem einzigen Diener begleitet, zu Pferde durch den größten Theil der Welt. Zuerst besuchte er jedes europäische Land, wozu er 3 Jahre brauchte. Alsdann schiffte er sich nach Amerika ein, blieb 2 Jahre im nördlichen und 3 Jahre im südlichen Amerika, wo er als Spanier reisete, was ihm um so leichter wurde, da er das Spanische sehr geläufig sprach. Das Klima und die Naturschönheiten von Peru gefielen ihm so sehr, daß er ein Landgut mietete, wo er sich gegen 12 Monate aufhielt. Darauf begab er sich in's Morgenland, reisete nach und nach durch Afrika, längs der Südküste des mittelländischen Meeres, durch Aegypten, Syrien, und alle türkischen Länder, über Hindostan, einen Theil von Siam und Pegu, und machte verschiedene Streifereien bis an die Grenze von Sina. Späterhin auf dem Rückwege verweilte er auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, drang eine Strecke ins südlichen Afrika vor, und bei seiner Rückkehr nach dem Vorgebirge, schiffte er sich nach Batavia ein, und ging von hier nach den meisten Inseln des indischen Archipelagus. Nach Europa heimkehrend, landete er zu Cadix, reisete zu Lande nach Moskwa und von hier nach Kamtschatka. Im Jahr 1783 kam er gesund und frisch nach Moskwa und bereitete sich im 66sten Jahr zu einer Reise nach Sibirien. L.

K ü r z e.

Auf einem Gymnasium mußten die Schüler wöchentlich über einen ihnen ausgegebenen Gegenstand einen schriftlichen Aufsatz, behufs der Stylübung, anfertigen und dem Lehrer zur Durchsicht vorlegen, der dann jedem Einzelnen darüber seine Meinung, mit Andeutung der Fehler, sagte.

Einer dieser Schüler überreichte dem Lehrer einst einen Aufsatz von sehr geringem Umfange.

Ei, sagte der letztere: so wenig? — Das schmeckt sehr nach Faulheit.

Keinesweges, versetzte der Schüler: ich hab' es bloß Ihnen zu Liebe gethan, um Ihnen eine Mühe zu ersparen.

M ü c h l e r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Der Jude.

(Beschluß.)

Es ist uns aber dabei vorgekommen, als ob er gewisse Hauptmomente, die aus Jfflands Spiel gleichsam traditionel auf unsern bessern Bühnen geworden sind, *) z. B. das berühmte Raazenzwischen, das humoristische: „ich war auch gerührt, aber nicht vom Donner!“ von gleichsam andächtigen Ausblick, als er in einer der frühern Scenen bemerkt: „ich habe mehrere Postobitums da oben angeschrieben!“ wenig hervorhob. Allein es war bei ihm Alles so gut in einander verschmolzen, es wurden andere eben so effektvolle Stellen so wahr bezeichnet, daß wir durchaus nichts vermist. Es war eben so recht, weil alles aus einem Faden und Einschlag gewebt schien. Wäre jenes bloß darum geschehen, weil sie, noch so vollendet gegeben, doch nur Reminiscenzen geschienen haben würden; so würden wir fragen dürfen: Ist das auch recht? darf der nach Originalität strebende Künstler sich falsche (falsch, weil sie der Intention des Dichters selbst zu nahe treten könnte) Schatten- und Lichtgebung erlauben? Nun, solch ein Fehler könnte wenigstens nur vom Künstler begangen werden. Und als Meister zeigte sich heute Hr. Costenoble auch in der mit wohlbe-rechneter Sparsamkeit bis auf die letzte Danksaug-scene bewahrte Kraft im alles überwältigenden Aus-strömen des Gefühls, das er der Witwe und Mutter seiner Rettungengel ausdrückt. Dieß war, was Jffland einmal die echte, moralische Judentaufenannte. Man bemerkte übrigens gerade bei diesem Schlusse auf's neue, was dem mit dem Stücke ge-nauer Bekannten schon früher nicht entgangen seyn konnte, daß unser Gast das Mangelhafte oder Ver-altete in seiner Rolle mit feinem Tact selbst zu ergänzen und anzufrischen verstand. So wie die Erwähnung der Meinung des alten Rabbiners, daß sich um Gebräuche niemand verfeinden dürfe, gerade als hätte es der wackere David Friedländer in Ber-lin noch einmal gegen den verderblichen Talmud so aus-gesprochen. (Ob auch ächt jüdisch in diesem Dia-lect, ist eine andere Frage, aber es wirkte doch!) So war die Erwähnung seiner verlorren Kinder ein feiner, Lessing's Nathan abgeborgter, Zug. So motivirte er auch am Schluß die Erkennung der Frau seines Retters von Cadix her durch einige feinsin-nige Zusätze weit mehr, als wir sonst zu hören ge-wohnt sind. Wie wahr sagt schon Lessing: der wah-re Schauspieler muß auch zugleich viel von einem Dichter seyn! Auch manchen kleinen Zug im Spiel möchten wir unserm Gast als Beweis eines sorgfäl-tigen Studiums anrechnen. Der talmudische Jude trinkt nicht, ohne sein Haupt, wenigstens scheinbar, mit etwas bedeckt zu haben. Die Handbewegung an der Stirn, als er das Glas Wasser trank, zeigte deutlich, daß dem Künstler dieser Gebrauch nicht unbekannt geblieben sei. Dieß sind freilich nur Klei-nigkeiten und machen das wahre Spiel nicht aus; doch ist's angenehm, seinen Mann auch darin zu Hause zu finden. Es konnte nicht fehlen, daß nach einer solchen Leistung dieser Schewa auch hervorge-rufen wurde. Sein fein ausgesprochener Dank fand eine gute Stelle. So viel wir uns erinnern, spielte

*) In treffenden Umrissen vorgespiegelt im 18. Hest von Jfflands mimischen Darstellungen von den Gebrüdern Henschel in Berlin.

er früher in Hamburg und Altona mit vielem Glück nur den jüdischen Diener, den Meschores Hirschel. Der junge Schauspieler, der uns heute wieder diese Rolle mit allerlei ergötzlichen Idiotismen und Angsttönen eines niedrigen Juden gab, wird doch schwerlich je den Schewa so spielen lernen, wenn er sich nicht einer mehr artikulirenden Deutlichkeit be-fließigt, die auch mit diesem Jargon noch vollkom-men bestehen kann. Wir können ihm versichern, daß die meisten seiner Zuhörer fast gar nichts von den Worten verstanden, sondern nur über seine seltsa-men Gurgeltöne und Grimassen lachten. Hr. Bur-meister machte aus seiner sich selbst widersprechen-den Rolle alles, was daraus zu machen ist, und verdeckte durch Lebendigkeit und kleines Nebenziel manches, was sonst kaum auszubalten wäre. Vor-züglich gefiel uns die Feinheit, womit er in Stern-berg die 30,000 Thlr. ehrt und empfängt, nachdem er von seinem Glückswechsel gehört hat. Er zieht den Oberrock aus, präsentirt Taback u. s. w. Diese dem schönen Rammon geworfenen Weibrauchkörner verfehlten ihre Wirkung nicht. — Wann werden wie aus Scott's Ivanhoe den Juden Jacob und die schöne Rebecca dramatisirt erhalten? Bötziger.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 15. Mai. Zur freien Einnahme der Dlle. Schwarz wurde im Theater an der Wien heute zum erstenmale aufgeführt:

Hymen und die Parzen,

oder:

Hier thront die Lust, dort weint der Schmerz,

Raum wendet sich das Blatt,

Zhränt hier das Aug' lacht dort das Herz,

zwei Freskogemälde des Lebens in 3 Aufzügen und sieben Unterabtheilungen, vom Verfasser des Findlings. — Was sagen Sie zu diesem Titel? — Die Idee dieses Stückes ist übrigens gut, obschon nicht neu, da ich mich erinnere, schon ein französisches Vaudeville solcher Art gelesen zu haben. Sie besteht darin, daß die Bühne in zwei Theile getheilt ist, und auf zwei Seiten abgesonderte Handlungen vorgehen. Zur Rechten walten anfangs die Parzen, zur Linken Hymen, rechts ist man traurig, links lustig. — Beide Handlungen drehen sich aber in der Folge so, daß am Schlusse die Parzen zur Linken und Hymen zur Rechten einzieht, daß der Tod die Lustbarkeit und die Freude den Tod verdrängt. Wäre der Verfasser mehr mit dem Bühnen-Effekte bekannt gewesen, und hörte er sich nicht selbst so gern sprechen (wie dieß gewöhnlich bei an-gehenden Theaterscribenten der Fall ist), so würde das Ganze besser geworden seyn. Man zischte am Ende sehr stark, allein barmherzige Hände retteten das Stück doch noch vor dem gänzlichen Fall.

Am 16. Mai. Die Direction des Theaters an der Wien hat ihrem fleißigen Kapellmeister Riottke den heutigen Mittag zur Aufführung einer von ihm in Musik gesetzten Cantate: Die Farben, gedich-tet von Chr. Schreiber zugestanden. Auf einer Seite ist das nun freilich sehr wenig, wenn eine Direction sagt: ich überlasse dir zur Mittagszeit das Theater, da ich es ohnedieß nicht brauche, auf der andern Seite haben wir aber auch Beispiele, daß bei beliebten Künstlern und interessanten Neutgeis-ten auf diese Art große Einnahmen gemacht worden sind. (Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage.)